

Niederdeutsches Heimatblatt

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“

Nummer 4

Mai 1939

Was ein alter Koffer erzählt

Erinnerungen an Hauptmann Böse und Hermann Allmers

Auf dem Boden des Elternhauses, dort, wo das Strohdach mit dem Bodenbelag zusammenstößt, „achter de Doken“, stand oder — besser gesagt — lag das Ungetüm von Reisefloffer. Einen hölzernen Hohlzylinder stellte er dar von etwa 1 1/2 Meter Länge und 1/2 Meter Durchmesser. Aus feinem Holz gefertigt und mit kostbaren Sechshundstücken überzogen. An der einen Längsseite hatte der Hohlzylinder eine Tür, deren feingearbeitete Hänge und Schloß hohes handwerkliches Können verrieten.

Für uns Kinder war dieser Riesenkoffer das trojanische Pferd. Wenn an langen Regentagen das Spiel draußen nicht möglich war, bot uns zunächst die lange Bauernstube den willkommenen Tummelplatz, aber über alles ging uns doch immer der große Bodenraum und — der altertümliche Reisefloffer war uns die wertvollste Abwechslung. Bald wurde er aus dem düsteren Standquartier hervorgeholt. Mit erwartungsvollen Mienen standen wir dabei, wenn der größere der Spielkameraden mit dem mächtigen Schlüssel das kunstvolle Schloß und damit die Tür öffnete, die uns den Blick in das geheimnisvolle Innere des hölzernen Zylinders freigab.

Freilich gab man sich nicht lange tiefsinnigen Betrachtungen hin. Schnell stieg der erste und unternehmungslustigste der Schar durch die geöffnete Tür hinein, und nachdem sie geschlossen war, ging die wilde Fahrt los. Mit vereinten Kräften wurde das runde Ungetüm von der einen Bodenseite nach der anderen gerollt. Das war ein Kollern und Donnern, als ob der alte Thor selbst auf dem sonst so stillen Boden für eine Stunde die Herrschaft übernommen hätte. Hatte der erste Insasse genug, so kam Nr. 2 und Nr. 3 an die Reihe, bis der Vater erschien und dem lauten Treiben ein Ende bereitete. Schnell wurde der runde Koffer an den dunklen Standort gebracht, bis ein neuer Regentag uns Kinder zu neuem Spiel wieder auf den Boden lockte.

Begleiter des Hauptmanns Böse

Was war denn mit dem alten Koffer? Er war nicht etwa ein Familienerbstück. Wie konnte auch wohl vor hundert und mehr Jahren, als Dampfer und Eisenbahn noch unbekannte Dinge waren, ein Bauer auf Reisen gehen? Auch muß man bedenken, daß hier in der Unterwesermarsch

die Franzosen alles mitgehen hießen, und gerade im kleinen Nordosterslader Marschdorf hatten sie ganz besonders gehaust, und ein Dorfbewohner mußte sogar sein Leben lassen. Wie sollte damals ein Bauer zur gespidten Börse kommen, ohne die in einer Zeit, als es noch keine AdF-Fahrten gab, ein Reisen unmöglich war?

Doch eines Tages wurde uns das Rätsel von dem geheimnisvollen Koffer gelöst. Er war der getreue Reisebegleiter des Hauptmanns Böse, jenes Bremer Patrioten, dem der Marschendichter Hermann Allmers in seiner trefflichen Schrift „Hauptmann Böse“ ein Denkmal setzte. Wie der seltsame Koffer ins Elternhaus kam, niemand weiß es. Ob er bei einer Verminderung des Hausgeräts veräußert wurde, als der Hauptmann im Jahre 1857 den „Bösenhof“ in Wederfesa verließ, oder ob er nach dem Tode seines Inhabers von Bremen aus seinen Weg ins kleine Marschdorf Neuenlande fand, ist nicht festzustellen.

Feuer im Dorfl

Wer von den Unterweserorten aus sich in das kleine Osterlader Dorf Neuenlande begibt, merkt bald, daß am Nordende des Dorfes bis in die Mitte hinein an der Ostseite der Dorfstraße alle Häuser feste Bedachung haben: Schiefer oder Ziegel. Auch war die Zahl der Wohnhäuser nach alten Aufzeichnungen größer. Am 8. August des Jahres 1873 entstand mitten im Ort ein Großfeuer, das in wenigen Stunden 20 Gebäude zerstörte, wovon nur ein Teil wieder aufgebaut wurde. Dicht beim Elternhause lag es an, doch das blieb wie durch ein Wunder verschont. Aber drüben das Haus des Onkels! Noch stand es weit ab vom Feuer, doch wurden aus Vorsicht die Möbel hinausgetragen. Nur sechs schwere Eichenstühle mit gelber Seidenpolsterung stellte man auf die geräumige Diele; denn von dort aus konnten sie ja leicht ins Freie befördert werden. Aber eine brennende Speckseite setzte das von der sommerlichen Wärme ausgedorrte Strohdach in Flammen, und in wenigen Minuten war das ganze Gebäude abgebrannt. Fünf von den auf der Diele stehenden Stühlen wurden ein Raub der Flammen, nur ein einziger konnte geborgen werden.

Am 6. Mai 1874 wurde das wiederaufgebaute Haus des Onkels gerichtet. Zum Nichtfest stellte

sich auch Hermann Allmers ein, und nachdem der Zimmermann seinen üblichen Spruch und Trunk getan, sprach der Dichter zu den Versammelten einen zweiten Spruch:

„Es war, wie männiglich bewußt,
Vorm Jahr der siebente August
Für dieses Dorf ein böser Tag,
Des mancher lang noch denken mag:
Wo in den hohen heißen Flammen
Manch Haus in Trümmer sank zusammen
Und auch das Haus, das einst hier stand,
Sein Ende in den Flammen fand.“

Doch laßt uns länger klagen nicht,
Ein neues Haus ist aufgerichtet;
Zwar fehlt ihm heute noch sein Dach
Und drin das wohnliche Gemach,
Doch stehen die Mauern hoch und fest,
Das Holzwerk ist gefügt aufs best,
So mögen wir uns wohl vereinen
Zum Glückwunsch, den wir rechtlich meinen.

Gott segne dieses neue Haus,
Und die da gehen ein und aus;
Mit seiner Hilfe ist's erbaut,
Drum werde drin auf ihn vertraut.
Mag's stehn viel schöne, lange Zeit,
Mag's bringen viel Glückseligkeit.

Sei's Freunden offen früh und spät
Und offen, wenn ein Armer naht;
Doch fest verschlossen mag es sein,
Wenn Sünd', wenn Unheil will hinein.
Laßt alle uns ein Hoch erheben:
Der Bauherr und sein Haus soll leben!“

Das war der Haus- und Nichtspruch Hermann Allmers. — Und der sechste gerettete Stuhl fand später wieder seinen Platz neben dem Ofen der Wohnstube. Jetzt ist er allerdings mit Leder bezogen, und der dunkle Farbton des Lederbezuges paßt auch wohl besser zu dem kernigen Eichenholz als die ursprüngliche Seide.

Und woher der feingeschnittene Eichenstuhl? Ebenfalls aus dem Nachlaß des Hauptmanns Böse. Im deutschen Bauernhause wird der Stuhl sorgsam behütet, und nach kommenden Generationen wird er erzählen von dem Hauptmann Böse, dem großen Patrioten unserer norddeutschen Heimat.

R. Beckhuseu.

Fien Körn springlebennigen Granat

Mit WRE 1 unterwegs — Frühling im Watt an der Wesermündung

Im Frühjahr liegt die See eben und silbern wie ein Spiegel da. Die Sonne steht an den Nachmittagen schon hoch darüber, steht hinein und hat ihre Freude an den Millionen kleiner Sonnen, die ihr von unten aus dem leichten Wellengekräusel wieder entgegenleuchten. Das Rüttengras zeigt schon eine rotbraune Färbung und damit den Wiederbeginn des Wachstums an. Kiebitze und Lütten (Rotschenkel), die auf höhergelegenen Stellen des Auferdeichlandes jahraus jahrein ihre Nester bauen, rufen und wucheln wie toll in der Luft herum. Auch Schiff und Schiffer sind froh. „Klapp, klapp, klapp, klapp“ schlagen die Taue leicht und lustig gegen die Mastbäume, die Boote selbst treiben im ruhigen Spiel an der Vertäuerung dem Lande zu und wieder ein wenig vom Bollwerk ab; und auf Deck arbeitet in blauer Hose und blauem Wollwetter der Fischer dahin.

Frühmorgens auf Fangreise

Sobald frühmorgens das Wasser fällt und der Ebbitrom stärker wird, werfen in den kleinen Häfen von Bremen, Dorum und Cappel die kleinen Fischkutter WRE I „Maria“, Do „Preciosa“ und wie sie alle heißen, ihre Vertäuerung los und fahren zu ihren täglichen Fangreisen aus. Weit draußen, wo die Watten anheben und das offene Meer beginnt, schleppen dann bald an die hundert solcher Motorfischer ihre Kurre, ein sechs bis zehn Meter langes Schleppnetz mit breiter Öffnung, das in einem verzogenen doppeltstarken Fangsack, dem Steert, endet. Sie ziehen meistens an den seichten Watt-rändern entlang; denn dort ist der Tummelplatz der Garnelen.

Dann wird das Netz gehievt. Mittels einer Winde wird es längsseitig gezogen und der Steert mit der Tafel (Tafel) an Deck gehoben. Mit kurzem Blicke überfliegt der Fischerbaas den prallen Fangsack, während er den Motor und die Winde bedient, deren Zahnräder sich ächzend und geschwind in Unbetracht des wichtigen Augenblicks weiterdrehen und sich ineinanderverbeißen. „Kön't woll'n fiev Körn wesen!“ ruft er dem wendigen Schiffsjungen zu, der sich gerade umständlich in seinen beinlangen Gummistiefeln nach dem Verschlußtau blickt, es löst und den ganzen Fang an Deck ausschüttet.

Alle springlebendig...

Winkende Buttäuge, prächtige Granat, silbrige Stint, Aale, Taschenkrebse, Schwimmkrabben, Einsiedlerkrebse, Herzmuscheln, ehbare Riesmuscheln; kleine Meerungeheuer: Seeheise, See-tentel, Knurrhahn, Butterfisch, griffeldünne und lange Seenadeln krabbeln und zappeln, schnellen und fallen durcheinander. Alle springlebendig, alle fühlen sich befreit vom starken Druck des Netzes. Doch schon werden sie ruhiger, ihnen



Die Eßgranat werden eingemessen.

Aufn. (4): Verfasser

dämmert, daß sie ihrem Lebensraum, dem Wasser, entrissen worden sind. Während der Schiffsjunge mit einem Besen die auseinandergepaddelten Meerestiere zusammenfegt, steuert der Köppler in flotter Fahrt den nächsten Fangplatz an. Dort angekommen, läßt er die Windenrollen wieder ablaufen und setzt die Kurre zum nächsten Streif.

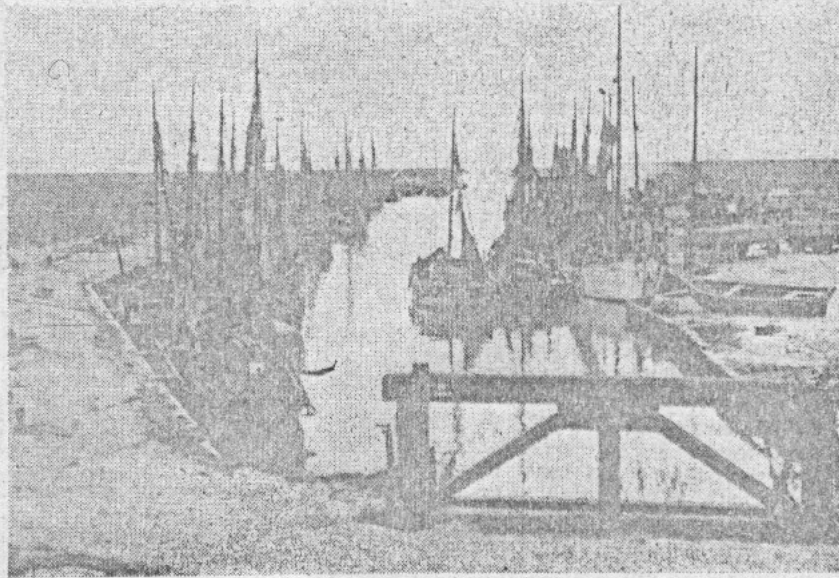
Etwa 30 Minuten dauert der Streif. In dieser Zeit muß der letzte Fang gefiebt, gesäubert und nach Möglichkeit gekocht sein. Neben der „Gammelfiste“, einem großen Kasten, in den die kleinen Garnelen und Fische hineinfallen, hängt ein geräumiges Sieb an kurzen Ketten. Einige gehäufte Schaufeln von Granat werden auf das Sieb geschüttet und dieses dann hin- und hergeschaukelt, während ein stämmiger Wasserstrahl die „Lütten“ durch das Sieb drückt und die darin verbleibenden „Großen“ sauber abspült. Nachdem die dicken Granat und die brauchbaren Butt, Zungen, Stint und Aale herausgesucht und gesäubert sind und alles übrige in der Gammelfiste verstaubt ist, geht der Fischerknecht an den Kochtopf und tippt fordbweise die dicken Eßgranat ins kochende Salzwasser.

Im Nu nehmen die grauen, glasigen Garnelen eine krebsrote Farbe an, und das Wasser wird zu einer ähnlichen Brühe. Da sind auch schon in wenigen Minuten die Granat gar und werden mit einem kleinen Stielnetz, Ketscher oder Fintsch genannt, herausgeholt und locker auf engmaschigen Drahtböden flacher Kästen zum Abkühlen ausgebreitet. Dieser heiße gare Granat ist einer der besten Vederbissen, die das Meer uns bietet, und nach jedem Kochen stehen der Fischer und sein Knecht vor den Kühlkästen und pulen und lauen. Schwarzlöpfige Lachmöwen, dickschnäblige Silbermöwen, die kleineren Sturm-möwen und schnittige Seeschwalben schweben dann schreiend hinter dem Fischerboot daher, die wohlschmeckende Granatschale und andere über Bord geworfene Abfälle mit großer Gewandtheit in der Luft oder auch durch Tauchen aus dem Wasser zu erschöpfen.

Der letzte Streif war lohnend und brachte, da er ganz flach, hart am Watt entlangging, viele Gammel, d. h. kleine Granat für die Granatdarre und Fischmehlfabrik. Jetzt dreht der Kutter bei und tritt die Heimreise an.

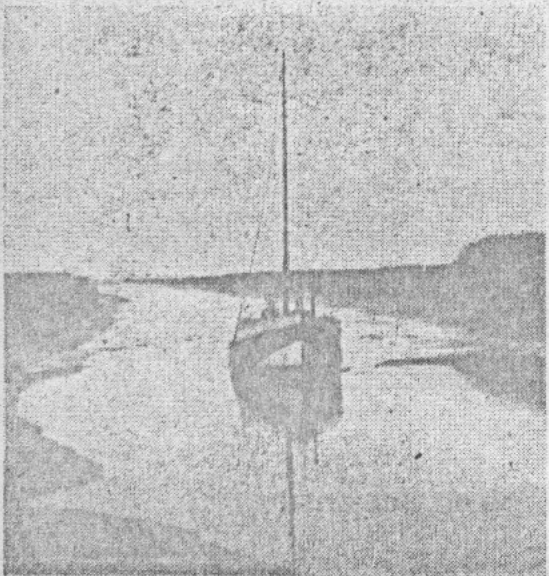


So sieht der Fang aus.



Fischkutter im Dorumer Tief.

Schnell den Gang an den Markt gebracht! Schnell nach Haus! Der Schiffer läßt den Motor noch härter anlaufen, seht dem Nordwestwind ein großes braunes Segel entgegen, und das Boot macht, vom Flußstrom getragen, gute Fahrt. Der Schiffsjunge schaut auf See und Segel, schüttelt den Kopf und glupt zu dem „Alten“ am Steuer hinüber und denkt: „Ist verrückt? Ist Krieg so gar nicht mein Affekt in Rein-schiffsmoten flori!“ und heftig hantiert er mit Retscher, Rorb und Schaufel. Zum Schluß schmeißt er den Rüttseimer über Bord und reißt



Heimwärts geht es.

Ihn seewassergefüllt an dem kurzen Tau wieder hoch und spült das Deck, als wollte er das Schiff gänzlich unter Wasser setzen.

Der Käppen steht am Steuer und schmüstert. Er freut sich über den Jungen, dem die Arbeit so von der Hand geht und denkt zurück an seine eigene frühere Fahrzeit.

Heimfahrt ins Tief

Dann muß er wieder aufpassen, der Käppen. Im Watt, das während der letzten halben Stunde sich eben und öde zur Linken dahinzog, werden jetzt halblinks voraus lange Stangen mit Birkenbellen sichtbar, das sind die Waken, die die Fahrinne des Bremertiefs anzeigen. Noch steht nicht viel Wasser drin. Noch liegt rechts und links des Tiefs, in das der Rutter nun eingebogen ist, das weite Watt frei. Weiße Möwen, im Flug silbern aufblühende Alpenstrandläufer, verschiedene Enten- und Regenpfeiferarten bevölkern zu Tausenden die öde und doch so erhabene Urlandschaft. Die untergehende Sonne tritt hinter mächtigen Wollenwällen hervor, leuchtet noch einmal und sackt dann langsam als große rotglühende Kugel unter. Feierabend...

G. H. a. m. s.

Egestorff spricht platt

Jeder Hannoveraner weiß, was seine Stadt dem alten Johann Egestorff verdankt: die Begründung der Industrie am „Hohen Ufer“. Er war Wöttchergeselle und fertigte für eine Kalkbrennerei Kalkfässer an. Bald darauf ging das Unternehmen in Konkurs. Da ersah Egestorff die Gelegenheit. Mit dem Gelde, das man ihm vorstreckte, übernahm er den ganzen Betrieb. Der berühmte Niedersachse war übrigens nicht nur ein tüchtiger Arbeiter und ein Liebling der Gildsgöttlin. Er hatte auch ein geschwindes Mundwerk. Das zeigte sich eines Tages auf drastische Weise. Der Regent von Hannover, der Herzog von Cambridge, verließ dem rührigen Manne damals für seine mannigfachen Verdienste den Titel eines Hoflieferanten und überreichte ihm dazu noch einen Orden. Der große Kalenberger betrachtete sich die Auszeichnung eine Weile. Dann schüttelte er den Kopf: „Wat schall ed mit den Dingen? Wenn Se med wat schenken wilt, Herr Herzog, denn schenket Se med de frie Schippahrt na Brämen!“

Damals gab es nur drei größere Städte

Der Regierungsbezirk Stade vor hundert Jahren

Der Wirkungskreis der alten Landdrostei — des jetzigen Regierungsbezirks — Stade erstreckte sich vor hundert Jahren auf die ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden und über das Land Hadeln mit (nach der letzten amtlichen Zählung von 1836) 39 192 Wohnhäusern und 245 530 Einwohnern.

Im Herzogtum Bremen (31 366 Wohnhäuser und 193 842 Einwohner) gab es derzeit nur zwei größere Städte, nämlich Stade mit 5611 und Burgshude mit 2194 Einwohnern, außerdem noch die Flecken Bremervörde und Neuhaus, die aber den Leuten unterstellt waren und deren Selbständigkeit sich im wesentlichen auf die Verwaltung des Gemeindevermögens und die Ausübung der ortspolizeilichen Befugnisse beschränkte. An Leuten und königlichen Gerichten — beide mit etwa gleichen Befugnissen — gab es im Herzogtum Bremen das Hofgericht Achim, das Gräfengericht Altes Land (in York), die Leuten Bederkesa, Blumenthal, Bremervörde, Hagen, Harfeld und Himmelfordten, das Gericht Horneburg, die Gräfengerichte Land Kehdingen Büxtehude und Freiburgschen Teils, die Leuten Lehe, Pilsenthal und Neuhaus, das Gericht Ofsen, die Leuten Ottersberg, Stade und Wischhafen, das Vogteigericht Altenlandes Wursten (nebst dem vormaligen Amte Nordholz) sowie das Amt Zeven.

An geschlossenen Patrimonialgerichten, die etwa eine gleiche Stellung einnahmen, wie die Leuten, gab es vor hundert Jahren im Herzogtum Bremen insgesamt 17: Bergfried, Beberstedt, Cassebruch, Delm, Francov mit Nincop, Hechthausen, Hobe, Meisenburg, Neuenhausen, Neuenwalde (Klosteramt), Niederrothenhausen, Ritterhude, Rühle, Schönebeck, Schwanevede und Schwinge. Außerdem gab es noch die ungeschlossenen Patrimonialgerichte Nieder-Ende St. Jürgen, Dese und Sandbed, denen im wesentlichen nur die Verwaltung der Ziviljustiz und der niederen Polizei unterstand.

Das Herzogtum Verden

Im Bereich des Herzogtums Verden (4869 Wohnhäuser und 32 802 Einwohner) gab es nur eine größere Stadt: Verden mit damals 4609 Einwohnern; dazu kamen die Flecken Bremervörde und Neuhaus. An Leuten gab es im Herzogtum Verden nur zwei, nämlich Rotenburg und Verden. Hierzu kommt noch das Struktur-

gericht Verden, das die bis 1648 vom Domkapitel verwaltete Gerichtsbarkeit in der Obedienz Wittlohe umfaßte. Patrimonialgerichte gab es derzeit im Herzogtum Verden überhaupt nicht.

Im Land Hadeln (2957 Wohnhäuser und 16 031 Einwohner) gab es Anno 1839 nur eine Stadt: Otterndorf, ein Dominialamt: ebenfalls Otterndorf, sowie zwölf Kirchspielgerichte, und zwar im „Ersten Stand“ (Hochland) Altenbruch, Lüdingworth, Nordleda, Neuenkirchen, Osterbruch, Osterende-Otterndorf und Westerende-Otterndorf, im „Zweiten Stand“ (Sietland) Oster-Idienworth, Wester-Idienworth, Obisheim, Steinau und Wanna. Die Kompetenz der Kirchspielgerichte erstreckte sich über die nicht den Mittelgerichten unterworfenen Bewohner des Sprengels. Die Gerichte wurden in der Regel monatlich einmal abgehalten und richteten sich nach dem Hadelnschen Landrecht. Das Hof- und Staatshandbuch für das Königreich Hannover nennt übrigens als „Dritten Stand“ unter den Kirchspielgerichten noch den Stadtmagistrat zu Otterndorf als Obergericht.

Landdrost Engelbert v. Marschall

An der Spitze der Landdrostei Stade stand vor hundert Jahren der Landdrost Geheimrat Engelbert Johann v. Marschall, dem die Regierungsräte Haltermann, Mertens und von Borries zur Seite standen. Als „Secretarien und Hilfsarbeiter“ nennt das Hof- und Staatshandbuch von 1839 den Regierungsekretär Johann Friedrich Müller, sowie die Amtsassessoren von Langwerth, Neubourg und von Benlwik. Außerdem waren in der Registratur und Kanzlei beschäftigt ein Registrator, ein Registraturgehilfe, ein Kalkulator, ein Hausvoigt, ein Votenmeister, zwei Kanzlisten, zwei beidigte Kopisten, ein Bedell sowie drei Boten.

Die Aufgaben der Landdrosteien waren vor hundert Jahren im alten Königreich Hannover von denen der preussischen Regierungsbezirke wenig verschieden, wenn natürlich später und bis auf die heutige Zeit neue Aufgaben hinzugekommen, einige wenige auch fortgefallen sind. Die Landdrosteien waren in den ihrem Wirkungskreis unterstehenden Verwaltungsangelegenheiten die Mittelinstanz zwischen der Zentralregierung und den Städten, Leuten, Patrimonialgerichten und sonstigen örtlichen Verwaltungsstellen.

Heidedörfer im Siebengestirn

Das Hauptsternbild der Germanen — Eine uralte Kultstätte

Im nachfolgenden Aufsatz macht uns der Verfasser mit einer alten Kultstätte der Germanen, dem Wieheholz bei Soltan, bekannt und führt geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen seiner Lage und dem Sternbild des Großen Wägen nach: Zusammenhänge, die, scheint uns, noch der endgültigen Klärung und Deutung an Hand weiterer Beispiele bedürfen.

Viel hat Karl der Große von den Kultstätten nicht übrig gelassen, als er die Sachsen unterwarf. In der Hauptsache sind es die Grabstätten, bei denen die fränkischen Krieger und Mönche sich scheuten, die vernichtende Hand anzulegen. Dafür hat man diese aber, um sie dem Grauen und der Verachtung preiszugeben, mit Hexen und Dämonen, Höllen und Teufeln in Verbindung gebracht. Im letzten Sommer besuchte ich ein großes vorzeitliches Hügelgrab im südlichen Holstein, Danzenberg genannt. Da ich den Weg dahin nicht genau wußte, fragte ich Einheimische und erhielt die Antwort: „Ach so, Sie meinen den Hexenberg.“ Freilich, der Name Danzenberg ist auch nicht viel besser, denn die Hexen wollen doch „tanzen“, so wie auf dem Blockberg und anderswo.

Wiehe heißt heilig

Es macht viel Freude, das oft recht geringe Beweismaterial daraufhin zu prüfen, ob es geeignet ist, Licht in das Dunkel der Vorzeit zu

bringen. Einen guten Anhalt, häufig den einzigen, bieten hierbei die noch heute bestehenden Namen von Ortschaften, Schölen, Feldmarken, Anhöhen und dergleichen, die unentwegt gleichbleibend durch die Jahrhunderte gewandert sind. Nördlich von Soltan, dem Herzen der Lüneburger Heide, liegt das Wieheholz. Wiehe heißt geweiht, heilig. Wir haben dasselbe Wort in Weihnacht, geweihte Nacht. Auch zahlreiche Ortsbezeichnungen in Niedersachsen weisen dieses Stammwort auf. Ich erinnere an Kloster Wienshusen, ferner an die beiden Städte Winsen (— Wienshusen), an das Wietingmoor bei Sulingen, an die Wiebel (geweihter Bach). Überall haben wir geweihte Plätze zu suchen.

Das Wieheholz bei Soltan nimmt unter diesen Stätten einen besonderen Platz ein. Wir sehen das z. B. daran, daß es in der Mitte zwischen vier Dörfern liegt, die alle die Endung —dingen haben, also Dingstätten waren: Reimerdingen, Wolterdingen, Wiedingen und Leberdingen. Wenn nun zwischen vier Dingstätten in der Mitte ein geweihtes Holz liegt, ergibt sich fast mit Notwendigkeit die Folgerung, daß hier eine besonders heilige Kultstätte gewesen ist, ein Opferaltar gestanden hat.

Dazu kommt eine zweite Beobachtung. In der Lüneburger Heide gibt es lauter große Kirchengemeinden mit zum Teil gewaltigen Entfernungen. Nur die wenigen Entkirchen bilden

eine Ausnahme. Das eben genannte Wolterdingen ist aber eine winzige kleine Kirchgemeinde, mit nur 300 Seelen. Früher hatte es sogar nur die Hälfte. Eine adlige Gutsherrschaft ist hier nie gewesen. Wie geht das zu, daß es trotzdem von altersher eine eigene Gemeinde bildet? Das Wieheholz erklärt alles. Gerade an den Kultstätten der Sachsen pflegten die Priester Karls christliche Kapellen zu gründen. Tatsächlich hat auch ursprünglich in Wolterdingen eine gestanden, wie man jetzt noch an der Kirche sehen kann, die später daraus geworden ist.

Sternkundige Germanen

Und dann ein Drittes: Daß unsere Vorfahren Sternkundige waren, und daß ihnen die Gestirne nicht bloß wie anderen naturverbundenen Menschen Uhr und Kompaß waren, sondern auch in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielten, ist genügend bekannt. Das eindrucksvollste Sternbild des nördlichen Himmels, das Siebengestirn, auch Großer Wärf oder Himmelswagen genannt, war das Hauptsternbild der Germanen und richtunggebend für ihr Tun und Leben. Es gehörte zu den wenigen Sternbildern, die sie immer sahen,

die nie am Horizont verschwanden. — Jetzt suchen wir die vier obengenannten Dingstätten, in deren Mitte das Wieheholz liegt, auf der Karte auf und sehen, daß sie genau die vier Eckpunkte des Himmelswagens bilden, und daß bei Konstruierung der Deichsel zwischen den zwei anderen Dörfern, die ebenfalls auf —dingen endigen (Wilmerdingen, Hiddingen), nur das eine fehlt, das vermutlich wie zahlreiche andere Dörfer in Niedersachsen der Vernichtung in Kriegzeiten zum Opfer gefallen ist. Daß das bei weitem größte Dorf in dieser Gegend, Schneverdingen, zu diesem Siebengestirn den Polarstern bildet, erwähne ich zur Vervollständigung des Bildes.

Die Zahl Sieben galt unseren Vorfahren als heilige Zahl. Daß später eine „höfe Sieben“ daraus geworden ist, liegt auf derselben Linie wie die Umwandlung der germanischen Gottheiten in Bergen und Dämonen. Die größten Denkmäler der Vorzeit in Niedersachsen, die „Steinhäuser bei Fallinghofen“, sind ebenfalls sieben an der Zahl. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch diese die Form des Siebengestirns haben.

Brüggemann.

Fröjoorstied

Nu is se door, nu is't so wiet!
Dullwaffen stiggt de lewe Sün.
Nu hummt de schöne Fröjoorstied
Un röppt, wat lang 'noog slapen künn.

De Wischen kriggt eer helle klöör.
In'n Grund blööt Slee un Anemoon.
Un driffdig breekt de knuppens dörs;
Dat swillt un drängt un will nich roon.

Een hastig Leben fangt nu an,
Denn niege kraach si in de Eer.
Un mit Musik dö't hadde Lann
Makt al de Ploog sien erste Föör.

Alls trecht nu an sien Fiechleed,
Dörbi dat Düster wiet un siet.
Ik hör ok al een Lewesleed —
Wat is doch schön de Fröjoorstied!

Heinrich Henze.

Das Plattdeutsche behauptet sich

Die Frage, ob man den offenkundigen Rückgang der heimischen Mundart bedauern oder begrüßen soll, war vor Jahrzehnten, ja noch vor einigen Jahren durchaus strittig. Heute ist jedoch überall im Reich, vor allem aber in Niederdeutschland, die Meinung einhellig, daß neben dem Hochdeutschen als der bevorzugten Sprache des gesamten Volkes auch dem Niederdeutschen als Ausdruck der Stammesart und als wertvollem Bindeglied zu Heimat und Volkstum ein Platz zukommt. Strittig ist schon eher die Frage, ob denn der Gebrauch der Mundart weiter zurückgeht, oder aber ob diese sich nunmehr behauptet.

Da über dies wichtige Problem bisher keinerlei eindeutige Beobachtungen oder gar Statistiken vorliegen, hat die der Universität Göttingen zugehörige Forschungsstelle „Niederdeutsches Wörterbuch“ diese Frage aufgegriffen. Sie veranstaltet zurzeit eine eingehende, zahlenmäßige sicher unterbaute und bis in die Familie hineinreichende Erhebung über die Verbreitung des Plattdeutschen in Niedersachsen. Für das Land Oldenburg und den Regierungsbezirk Hildesheim ist diese Untersuchung bereits abgeschlossen. Im Lande Braunschweig und im Regierungsbezirk Osnabrück läuft sie zurzeit noch, und für die anderen Orte sind die Vorbereitungen im Gange. Dabei ist der Rahmen der Gesamtzählung weit gespannt; denn die Göttinger Forschungsstelle bearbeitet nach Vereinbarung mit den angrenzenden mundartlichen Untersuchungsstellen das Gebiet der Provinz Hannover, die Länder Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Braunschweig, sowie die Hansestadt Bremen.

Diese Untersuchung wird weitgehend mit Hilfe der Schulkinder durchgeführt. Aber die vielen hundert Vertrauensleute gehen häufig auch selbst in die Familien. Denn es sollen nicht nur allgemeine Beobachtungen, sondern genaue Angaben gesammelt werden. Wie sich die Eltern untereinander, mit ihren Kindern und mit den Nachbarn unterhalten, wie die Kinder sprechen bzw. ob sie das Plattdeutsche überhaupt verstehen — all das wird erfragt. Zusammenhänge zwischen dem Gebrauch der Sprache und den wirtschaftlichen Verhältnissen sowie die Einstellung der Geschlechter zum Plattdeutschen sollen erkundet werden.

Wenn die Erhebung auch noch keineswegs abgeschlossen ist, so läßt sich doch bereits eindeutig feststellen, daß das Plattdeutsche in Niedersachsen seinen Stand durchaus behauptet, nur in stark industriellen Gegenden ist es weiter im Schwinden. Damit werden jene Beobachtungen zahlenmäßig belegt, die die Göttinger Forschungsstelle bereits bei ihren nunmehr beendeten wortgeographischen Untersuchungen Niedersachsens machte. Damals wurde das niederdeutsche Volkstum durch die Volkssprache ergründet, die nicht

nur in Einzelwörtern, sondern in ihrem ganzen reichen Schatz an Redensarten, Sprüchen, Rätseln und Versen aufgezeichnet wurde. Mit der Bearbeitung dieses statistischen Materials nimmt der geplante Niedersächsische Volksatlas bereits greifbare Formen an und ebenso wird das daneben entstehende Niederdeutsche Volkswörterbuch in absehbarer Zeit veröffentlicht werden können.

Das längere Hinterteil

Als der letzte König von Hannover, Georg V., mit seinem damals elfjährigen Sohne in Walsrode weilte, hatten die dortigen Zinker eine Ehrenpforte aus lauter Bienenkörben gebaut, die die Aufmerksamkeit des Knaben erregte. Es wurde ihm dann eine Zinkerei im Betrieb vorgestellt und erklärt. Die Erklärungen nahm der alte, erfahrene Zinker Stelter mit folgenden Worten vor: „Dat is so, Herr Kronprinz, de Zinken sünd een Volk, grad so as de Menschen. Well möten de Arbeid doon, so as wi Buern; un well doot dat Zulenzen, so as de Mienen. Un ne Königin hebt se ok. Wenn se jem aber nich passen deit, denn biet se er doot und nemt si ne annere.“ — Als der Knabe nun gern die Königin sehen wollte, zeigte sie ihm der Zinker. Er fand, daß sie gar nicht anders aussehe als die anderen Bienen und erkundigte sich, woran man sie denn erkennen könnte. Das aber brachte den guten Stelter in Verlegenheit. Schließlich faßte er sich ein Herz und sagte: „Dat will ik se seggen, Herr Prinz, mit Erlaubnis zu sagen, se heet een längeres Hinterteil als die andern.“ br.

Gewichtskontrolle in alter Zeit

Seit dem 29. Januar 1839 gilt im ganzen Oldenburger Lande gleiches Gewicht. Beim Magistrat der Stadt Oldenburg waren Probegewichte niedergelegt, die vom Stadtkämper hergestellt waren, und die nun jedes Amt, sowie die Magistrate zu Jeber und Delmenhorst von hier beschaffen mußten. Die so angeschafften Normalgewichte mußten von den Behörden streng verwahrt werden und galten als Probestücke bei der Kontrolle aller im Handel befindlichen Gewichte. Magistrate und Ämter mußten Kämper bestellen, die die Kontrolle vornahmen und bescheinigten. Sie mußten ihrem Gewerbe nach Metallarbeiter sein, und sie wurden auf die genaue Befolgung der Vorschriften wegen der richtigen Gewichte eidlich verpflichtet. Die Gewichte mußten aus Eisen, Messing oder ähnlichen harten Metallen sein und erhielten in den Städten das betreffende Stadtwappen, in den Ämtern die Anfangsbuchstaben ihres Namens aufgeprägt.

Bodenkunde im ältesten Hamburg

Hierüber gab Dr. von Lebe, der Herausgeber der Morgenstern-Jahrbücher, in einem Vortrage nähere Aufklärungen im „Verein für hamburgische Geschichte“ und im „Hamburger Vorgeschiedtsverein“. Bei den Aufschachtungsarbeiten bei Speersort für das dort im Bau befindliche Hochhaus lieferte die Ueberwachung der Baugrube wichtige Aufschlüsse über dieses älteste Hamburger Siedlungsgebiet. Dr. Kellermann, der die Arbeiten vom Institut für Vorgeschichte dauernd beaufsichtigte, konnte Pfahlroste der ehemaligen Wallanlagen sowie lederne Geldbörsen, farbige Teller, bronzene Schnallen, Holzgefäße, Rämme, Tongefäße rheinischer Herkunft, Kanonenkugeln usw. im bunten Beisammensein bergen. Auch die Einrichtungsgegenstände einer frühzeitigen Apotheke wurden gefunden.

Zwischen Moor und Weser

Osterholz-Scharmbecker Heimatbuch
von Johann Segelsen. 88 Abbildungen
458 Seiten. Selbstverlag. Druck von H. Saade, Osterholz-Scharmbeck.

Nun hat auch Osterholz-Scharmbeck sein „Heimatbuch“ erhalten. Sein vielgestaltiger Inhalt ist der Niederschlag einer gründlichen und fleißigen Sammlung und Forscherarbeit. Der Verfasser, der durch seine schriftstellerische Betätigung und durch die Betreuung seiner Vaterstadt bekannt wurde, erfährt die Heimat als Ganzes und begnügt sich nicht mit einer Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten. Mit ihrem wirtschaftlichen, landwirtschaftlichen und kulturellen Werden stellt er seine Heimat hinein in die Gesamtentwicklung unseres Vaterlandes. Von der Entstehung bäuerlicher Flur und Bildung der Zünfte und des Handwerks zeigt er den Weg über den Einbruch der Technik und der Industrie von der Hausbrauerei, der Tuchmacherei, der Färberei und Gerberei zur Gründung der Friedrichswerft, der Osterholzer Reißwerke und der Zigarrenindustrie. Hausinschriften, Volks- und Kinderreime, alte Sitten und Bräuche, Aberglauben und Abwehrzauberhandlungen werden gewissenhaft aufgezeichnet. So reicht das Buch weit über den Rahmen eines „Heimatbuches“ hinaus. Nicht nur dem Arbeiter, dem Handwerker, Lehrer und Erbhofbauern der Heimat weiß der Verfasser Unterhaltung und Belehrung zu bieten, nein, auch der Volkskundler, der Flurnamen- und Familienforscher, der Historiker und Kulturgeschlechter finden hier ein reiches und zutreffendes Quellen- und Vergleichsmaterial. Allerdings entbehren wir gerade für diese Zwecke ein Personen- und Sachverzeichnis. Als Ganzes aber ist das Werk ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes.

J. J. C.

Verantwortlich: Ludwig Doering.